

zwischen essentialistischen und konstruktivistischen Positionen in der Moralphilosophie dar. Dabei ist positiv hervorzuheben, dass Jagose beide Richtungen differenziert betrachtet und nicht in ein »Schwarz-Weiß-Denken« verfällt. Ein Essentialismus muss nicht von vornherein antiemanzipatorisch, ein Konstruktivismus freiheitlich-progressiv sein. Eine spätere Verortung der »Queer Theory« zwischen den philosophischen Koordinaten essentialistisch und konstruktivistisch oder universalistisch und partikularistisch sucht man leider vergebens. Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn die ethischen Implikationen, die der Begriff »queer« aufwirft, im Buch stärker Beachtung gefunden hätten. Hier besteht m. E. noch ein starker Diskussionsbedarf.

»Alles queer – oder was«!? Ob dieser Begriff als Selbstzuschreibung übernommen wird, sollte jeder und jede einzelne selbst entscheiden. Die Annahmen, die sich mit ihm verbinden, gehen über ein reines »Modewort« hinaus. Die »Queer Theory« kann berechnete Anfragen vermitteln und neue Perspektiven erschließen, sollte aber wegen der mit ihr verbundenen Probleme und Leerstellen, auf die Jagose deutlich hinweist, nicht zum konkurrenzlosen Alleinkonzept werden, das die bisherigen Begriffe und Sichtweisen vollständig ablöst.

Axel Bernd Kunze

Kunst & Geschichte

Wolfgang Leppmann:

Winckelmann. Ein Leben für Apoll. Propyläen-Biographie, Berlin 1996, 288 Seiten, DM 19,90.

233 Jahre nach seinem Tod ist Johann Joachim Winckelmann unvergessen. Im Verzeichnis lieferbarer Bücher sind 130 Titel aufgelistet, die sich mit dem Begründer gleich zweier Wissenschaften, der Archäologie und der Kunstgeschichte, beschäftigen. Einer dieser 130 Titel ist die Biographie des ursprünglich aus Deutschland stammenden Emigranten und sich selbst als »amerikanischer Germanist« definierenden Wolfgang Leppmann, ein durchaus regaltaugliches Buch, dessen reizvolle äußere Aufmachung mit seinem moderaten Kaufpreis in einem Sympathie erweckenden Verhältnis steht. Die dadurch ausgelöste positive Leseerwartung wird noch durch den Klappentext gesteigert, handelt es sich doch bei Mr. Leppmann um einen der »besten Biographen unserer Zeit«, auch einen der geheimnisvollsten, da dem Leser das Lebensalter des Verfassers (Jahrgang 1922) ebenso verschwiegen wird wie sein Wirkungsort (University of Oregon) und seine bisherigen Publikationen (in deutscher Sprache u. a. Monographien über Gerhart Hauptmann, Rainer Maria Rilke und – man ist fast geneigt zu sagen *natürlich* – Goethe).

Auskunftsfreudiger ist der gebürtige Berliner über seine Motive zur Abfassung der Winckelmann-Biographie. Es war kein idealistischer Jugendtraum, sich dem Lebenslauf des berühmtesten aller Altertumsforscher zu nähern, sondern ein us-amerikanischer Verleger legte ihm 1969 die Idee nahe, da es bis dato noch keine englischsprachige Winckelmann-Biographie »auf dem Markt« gab (in deutscher Sprache liegen mehrere Biographien vor, darunter als »Klassiker« diejenige von Karl Justi »Winckelmann und seine Zeitgenossen«). Das Angebot muss so verlockend gewesen sein, dass Mr. Leppmann sich eiligst an die Arbeit machte. Bereits 1970 erschien die Originalausgabe, die 1971 ins Deutsche übersetzt und seither kontinuierlich neu aufgelegt wurde, allerdings, was einen stutzig machen könnte, ohne dass der Autor entscheidende Änderungen für notwendig gehalten hätte. Bringt es die »Größe« des Verfassers mit sich, dass ihn das Gefühl nicht anficht, das einen Jeden beschleicht, der etwas Selbstverfasstes nach Jahren wieder liest, ein Gefühl aus Vertrautheit und Fremdheit, aus Bewunderung und Ekel?

Aber vielleicht ist einer der »besten Biographen unserer Zeit« ja zurecht über jeden Zweifel erhaben, wenn er die »faszinierende Persönlichkeit« Winckelmanns »porträtiert und analysiert«. Der Lebenslauf des 1717 in Stendal geborenen Aufsteigers aus dem Kleinhandwerkermilieu, des Privatlehrers und Bibliothekars, des bekennenden Homosexuellen, der sich durch seinen Übertritt zum Katholizismus eine Karriere in Rom ebnete, des Schrift-

stellers, der bahnbrechende Bücher veröffentlichte, die seine Zeitgenossen beflügelten und bis heute nachwirken wie sein Hauptwerk »Geschichte der Kunst des Altertums« (1764), schließlich des durch Mord gewaltsam Umgekommenen: dieser Lebenslauf böte genügend Stoff für ein faszinierendes Porträt. Darüber hinaus gäbe es neue Ansätze für eine Analyse Winckelmanns, etwa, ob er nicht auch als Begründer einer neuen Religion gelten kann, der Religion der Schönheit, verkörpert in der Kunst der griechischen Antike, deren Wesen er in dem berühmten Zitat von der »edlen Einfalt und stillen Größe« zusammenfasste. Winckelmann wäre damit der Stifter eines Kultes, der die Bedeutung eines Menschen unter Vernachlässigung seiner inneren Werte allein auf die Wirkung seiner äußeren Hülle reduziert, eine Entwicklung, an der sich gerade Homosexuelle in ausuferndem Maße beteiligen. Porträt und Analyse Johann Joachim Winckelmanns – dieser reizvollen Doppelaufgabe ist »einer der besten Biographen unserer Zeit« nur ansatzweise gerecht geworden.

Nicht, dass sich ein Biograph immer strikt an die Chronologie zu halten bräuchte, aber Mr. Leppmann leitet seine Studie in hollywoodhafter Manier mit der Ermordung des 50jährigen Winckelmann in Triest 1768 ein, als ob dessen Bedeutung für die Nachwelt geringer gewesen wäre, wenn er 20 Jahre später friedlich im Bett entschlummert wäre. Und wenn schon ein reißerischer Einstieg, dann hätte dem Autor doch der Name des Mörders (»Arcangeli« – zu Deutsch Erzengel) auffallen

müssen. Die ersten 38 Jahre der Winckelmannschen Vita, die Zeit vor Rom, sind quellenmäßig schlecht belegt, sie mit Leben zu füllen, ist Leppmann nicht gelungen. Er verlegt sich aufs Spekulative. So zitiert er beispielsweise über eine halbe Seite die negative Typisierung eines Schulmeisters aus dem 18. Jahrhundert und zieht den Schluss, Winckelmann »hätte aus vollem Herzen zugestimmt«, wenn er diese Zeilen gekannt hätte. Hätte Friedrich der Große um Winckelmanns asketische, seine Gesundheit nicht schonende Lebensweise gewusst, dann wäre der preußische König auf seinen Landsmann »vielleicht besonders stolz gewesen«.

Den Stil des »Hätte-Wäre« verlässt Leppmann bei der Beschreibung von Winckelmanns Jahren in Rom, dem Höhepunkt seines Lebens, wo er als Günstling mehrerer Kardinäle geschickt zu taktieren verstand und wo seine zentralen Schriften entstanden. Aber auch dieser beste Abschnitt des Buches bietet kein lebendiges Porträt, von einer Analyse ganz zu schweigen. Dies liegt auch und gerade an der Sprache von Mr. Leppmann, für die der sonst übliche Anlass für Absolution entfällt, da in diesem Fall Autor und Übersetzer identisch sind. Da heißt es »Seidenzucht« statt »Seidenraupenzucht«, »Baltisches Meer« statt »Ostsee«, da »erinnert« eine Bemerkung Winckelmanns über sein Studium an den viel später entstandenen »Faust«; Preußen sei eine »Idee« gewesen »bis in die Tage von Hitler und Hollywood«, die Studenten in Jena seien »rowdyhaft« gewesen, Winckelmanns Recherchetätigkeit für

das Buch seines Gönners Heinrich von Büнау sei eine geisttötende Arbeit gewesen, »wie sie sonst allenfalls jungen Hochschulassistenten auferlegt wird«. Diese bemühten, unzeitgemäßen Modernismen gehen einher mit einer unnötigen Überfrachtung des Textes mit wenig gebräuchlichen Fremdworten.

Lächerlich bis peinlich sind die Passagen, in denen sich Mr. Leppmann zur Homosexualität äußert. Schon im Vorwort verkündet er, dass *wir* nicht »an denselben Widersprüchen krankten, die ihm das Leben schwer machten. Wir sind nicht unbedingt Proletarier oder Erzieher oder Homosexuelle«. Worin bitte besteht hier der Widerspruch? Winckelmanns »wie auch immer geartete Veranlagung« (56) sei durch »die seltsame Mischung von Kameradschaft und Homosexualität charakterisiert« (148). Sein »prekäres Triebleben« habe ihn »immer den Qualen und Gefährdungen des Einzelgängers und vor allem des homoerotisch veranlagten Menschen ausgesetzt« (192). Dabei ist es schlicht falsch, Winckelmann als Einzelgänger zu titulieren, er hielt Kontakt zu früheren Freunden, er hatte Freunde in Rom, es gab auch, zumindest zeitweise, erfüllte Liebesbeziehungen in seinem Leben. Mr. Leppmann entdeckt bei Winckelmann Parallelen zu Friedrich dem Großen: »eine mit Homosexualität gepaarte Männlichkeit« (260). Einem Briefpartner habe der Gelehrte, der »so lange die schwere Last der Armut, Einsamkeit und sexuellen Andersartigkeit getragen« habe, »mit der spöttischen Artigkeit des Homosexuellen erwidert« (265).

Was von der Lektüre dieses Buches im Gedächtnis bleiben sollte, sind nicht die grotesken Sprachverrenkungen des Mr. Leppmann, sondern einige der gekonnten, auch witzigen Formulierungen des Porträtierten, die übrigens in methodisch äußerst fragwürdiger Weise in zwei Arten Deutsch zitiert werden, mal in dem des 18., mal in dem des 20. Jahrhunderts. So zögerte Winckelmann lange vor dem Konfessionswechsel zum Katholizismus. »Bisher habe ich aber den Pelz noch nicht gewendet!« (88), formulierte er den Stand der Dinge gegenüber einem Briefpartner. Als er diesen Schritt vollzogen hatte, fühlte er sich auch körperlich wieder besser: »Ich esse mit gutem Appetit im Speise-Hause, ich scheiße gut, ich schlafe gut.« (91) Dem Kritiker einer seiner Schriften drohte Winckelmann eine »Kopfwäsche ohne Seife« an.

Was bleibt von Winckelmann? Er selbst hat sehr bescheiden dazu geäußert: »Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denjenigen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen.« (143) Da Mr. Leppmann zu keiner prägnanten Formulierung in der Lage war, soll das Fazit C. W. Ceram vorbehalten bleiben, der das Instrument der Sprache zu bedienen wusste und in seinem berühmten Roman der Archäologie »Götter, Gräber und Gelehrte« zu dem Schluss kommt: »Winckelmans Verdienst bleibt, Ordnung geschaffen zu haben, wo nur Chaos war, Wissen gebracht zu haben, wo nur Vermutung und Sage herrschte, und [...] der Forschung die Werkzeuge zurechtgelegt zu haben, die dann eines Tages den Archäologen dazu dienen konnten, noch andere, noch ältere Kulturen dem Dunkel der Zeit zu entreißen«. Mr. Leppmanns Buch war ein Schnellschuss. Es wurde im wahrsten Sinn des Wortes auf den Markt geworfen. Es ist auf alterungsbeständigem, chlorfrei gebleichten Papier gedruckt. Dieses Buch wird uns alle überleben. Dies kann kein Trost sein.

Bernd Braun